

Aus Freude am Lesen

Wir befinden uns am Beginn des 19. Jahrhunderts, Griechenland ringt um seine Freiheit, und auf einer kleinen Insel in der Ägäis erblickt Konstantin Simonides das Licht der Welt. Wegen eines Giftattentats auf seine Eltern wird er als Jugendlichen auf den Klosterberg Athos verbannt und lernt dort alles über alte Manuskripte und ihre Herstellung. Dann beginnt seine Odyssee: Athen, Konstantinopel, Paris, Leipzig, London – überall taucht der geheimnisvolle Grieche auf und bietet Werke an, die jedes Sammlerherz höher schlagen lassen. Doch woher stammt seine Ware? Sind die von ihm angebotenen Kostbarkeiten echt? Turbulenzen begleiten ihn: ein internationaler Skandal, Gefängnisauenthalt, eine gefälschte Biographie und ein Lebensende, das nebulös bleibt. Dies ist die wahre Geschichte eines genialen Fälschers, die uns bis heute in ihren Bann zieht.

RÜDIGER SCHAPER, Jahrgang 1959, leitet das Kulturressort des *Berliner Tagesspiegel*, für den er seit 1999 tätig ist. Zuvor war er zehn Jahre lang Kulturkorrespondent der *Süddeutschen Zeitung* in Berlin. Bei Siedler ist von ihm zuletzt »Karl May. Untertan, Hochstapler, Übermensch« (2012) und »Spektakel. Eine Geschichte des Theaters von Schlingensief bis Aischylos« (2014) erschienen. Rüdiger Schaper lebt in Berlin.

Rüdiger Schaper

Die Odyssee des Fälschers

Die abenteuerliche Geschichte des
Konstantin Simonides,
der Europa zum Narren hielt
und nebenbei die Antike erfand



btb



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Mai 2014,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

© 2012 by Siedler Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Shutterstock / David M. Schrader ; Shutterstock / javarman; Shutterstock / Canicula; Shutterstock / PGMart

Karte: Peter Palm, Berlin

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74801-3

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Inhalt

Copy & Paste: Die schwarze Kunst der Schriftgelehrten	9
Erinnerung in Delphi: Der schöne Antinous	19
Das Gift-Attentat	27
Unter Männern: Verbannung auf dem Heiligen Berg Athos	43
Jahre der Sammlung, dunkle Jahre	59
Das erfundene Griechenland: Europa, Lord Byron und die Philhellenen	73
Die <i>Symais</i>	87
Ausgrabungen und Entdeckungen	103
Von Büchernarren und Sammlerwahn	115

Der Uranios-Skandal

129

Der andere Konstantin:
Professor Tischendorfs Schatzsuche

145

Così fan tutti:
Vorläufer und Kollegen des Simonides

157

Charles Stewarts mysteriöse Biographie

165

Ein Zeitungskrieg und die Frage nach der
Originalität der Fälschung

177

Konstantin Simonides' Tod in Alexandria –
und seine Auferstehung

187

Nachbemerkung

197

Ausgewählte Bibliographie

201

Bildnachweis

204

*Wenn man nur Bücher herausgeben wollte,
die nichts als Wahrheit enthalten, dürfte man auch
Homer und Herodot nicht mehr herausgeben,
weil darin bekanntermaßen so viel Unwahres
enthalten ist.*

KONSTANTIN SIMONIDES

COPY & PASTE: DIE SCHWARZE KUNST DER SCHRIFTGELEHRTEN



Papyrus ist geduldig. Ein Forscherstreit führt auf die Spur des Fälschers. Antike Landkarten erwachen zu neuem Leben. Überall ist Alexandria.

SIMONIDES schlägt wieder zu!« Eine mysteriöse Überschrift im Londoner *Times Literary Supplement* vom 22. Februar 2008. Der Artikel beschäftigt sich mit einem sensationellen Fund, der damals schon einige Jahre zurückliegt: dem Papyrus des Artemidor von Ephesus. Der legendäre griechische Geograph lebte um das Jahr 100 vor Christus, sein umfangliches Werk, eine Weltbeschreibung in elf Bänden, gilt bis auf einige Fragmente als verloren. Man kennt Artemidor im Wesentlichen aus zweiter Hand, kein seltenes Schicksal für einen antiken Autor. Strabo, ein etwas jüngerer und auch schon weiter gereister Schriftsteller – er kam wohl bis Armenien und Äthiopien, lebte in Rom und Ägypten –, zitiert Artemidor ausführlich. Strabo ist der Berühmtere. Sein Geschichtswerk ist verschollen, seine 17-bändige *Geographia* hat, auf welchen Wegen und in welchen Versionen und Abschriften auch immer, überlebt. Wer bleibt, hat Recht.

Antike Land- und Seekarten beflügeln die Phantasie. Sie wirken wie Gründungsurkunden der Globalisierung. Die Darstellung des bekannten Weltkreises war in der Epoche des Artemidor ein Wagnis, wie das Reisen. Man fürchtete die »Ufer hinter dem Horizont«, während zur gleichen Zeit Mathematik, Astronomie, Philosophie in ihrem Erkenntnisdrang und Wissenszuwachs explodierten. Menschliches Bewusstsein und Wissen dehnten sich aus ins Universale, ohne dass der Moment dieses geistigen Urknalls bestimmt werden könnte. Die Welt damals, auch wenn in geheimen Zirkeln bereits die Idee von der Kugel durchgespielt wurde: mehr Scherbe als Scheibe, flache Landmassen im Mittelmeerraum, vage begrenzt von Gibraltar im Westen und Indien im Osten.

»In den ägyptischen Sümpfen und Seen«, schreibt Strabo in seinem Kapitel über Alexandria, wo er Jahre in der Bibliothek

studierte, »wächst die Papierstaude und die ägyptische Bohne, woraus man Trinkbecher macht, beides fast gleich hohe, etwa zehnschuhige Stengelgewächse. Die Papierstaude ist ein kahler Stengel mit einem Wollbüschel an der Spitze.« Papyrus war ein wichtiges Exportgut der Alexandriner, die selbst, bücherbesessen, wie sie waren, Unmengen davon verarbeiteten. Der Nabel der Welt liegt zu jener Zeit, und nicht mehr lange, in Alexandria, zuvor in Delphi, davor in Babylon. Eine Welt überschreibt die andere. Strabo kritisierte seine heute längst vergessenen Kollegen als rückständig und veraltet, sie schrieben, meinte er, über die Welt und ihre wundersamen Erscheinungen dummes Zeug, da sie mit Lügen aufgewachsen seien und an Mythen festhielten. Artemidor aber galt damals als *zuverlässige Quelle*.

»Simonides strikes again!«

Da taucht zu Beginn des 21. Jahrhunderts, nach einer Odyssee durch ägyptische und europäische Sammlungen, in der Öffentlichkeit diese Rolle auf – zweieinhalb Meter lang und etwa dreißig Zentimeter breit. Ein Papyrus in ruinösem Zustand. Ein unvollendetes Meisterwerk, Teil einer kartographischen Luxusausgabe, mit herrlichen Zeichnungen von Tigern, Elefanten, Giraffen, Greifen, Krokodilen, Schlangen, Vögeln und allerlei phantastischen Monstern und menschlichen Körperteilen. Köpfe, Hände, Füße, wie in einer anatomischen Studie. Dazu die detaillierte Karte eines rätselhaften Landstrichs und, auf zwei Spalten, eine Einführung in die Landeskunde des jetzigen Spanien. Die Rolle weist Löcher und andere schwere Schäden auf. Offenbar ist sie zweckentfremdet und als Einwickelmaterial für eine Mumie benutzt worden.

Heute befindet sich der Papyrus im Besitz einer Turiner Bank. Kaufpreis im Jahr 2006: 2,6 Millionen Euro. Bei den Olympischen Winterspielen in Turin wird der Schatz präsentiert, anschließend geht die Rolle auf Ausstellungstour durch mehrere europäische Hauptstädte. Der italienische Altertumsforscher

Luciano Canfora ist alarmiert. Er erklärt den Papyrus des Artemidor, eines der ältesten existierenden Dokumente griechischer Geographie, für blanke Fälschung.

Der Italiener fährt schweres wissenschaftliches Geschütz auf. Über 500 Seiten umfasst seine Streitschrift *Il papiro di Artemidoro*. Canfora will auf der Rolle Begriffe entdeckt haben, die es im Griechischen des ersten Jahrhunderts vor Christus nicht gegeben hat. Einige der Zeichnungen seien sogar Kopien von Raphael, des berühmten italienischen Malers der Renaissance, reichlich 1500 Jahre später. In den großen italienischen Tageszeitungen tobt ein Glaubenskrieg um den Papyrus. Angesehene Intellektuelle liefern sich ein unterhaltsames Duell. Der *Corriere della Sera* druckt Canfora, in *La Repubblica* hält der Kunsthistoriker Salvatore Settis dagegen. Auf sein Gutachten hin hat die Stiftung der Banco di San Paolo die Papyrusrolle erworben.

Settis und sein Kollege Claudio Gallazi, schreibt Heike Schmoll in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, erklären Machtart und Zustand des kostbaren Papyrus mit einer »Drei-Leben-Theorie«. Alte Schriften, so steht dort geschrieben, haben nicht nur eine Seele, sondern auch einen Körper, aus Schilffleisch und Tintenblut, Haut und Patina. Und Verletzungen. So soll der Torso entstanden sein: »Für eine Prachtausgabe des geographischen Werks Artemidors hat ein professioneller Kopist des ersten Jahrhunderts vor Christus ein wertvolles Stück Papyrus genommen und den Text des zweiten Buches mit der Beschreibung Spaniens abgeschrieben. Zwischen der dritten und vierten Kolumne (der Text besteht aus fünf Kolumnen) ließ er einen breiten weißen Platz, damit ein Maler eine Landkarte zeichnen konnte. Der Papyrus wurde dazu in das Atelier eines Malers verlegt, der aber eine falsche Landkarte zeichnete. Das große Stück Papyrus wurde deshalb herausgenommen und beiseitegelegt (erstes Leben). Da er so wertvoll war, verwendete der Maler das ungebrauchte Stück danach als Skizzenbuch weiter und zeichnete mehr oder weniger

realistische Tiere (zweites Leben). Später wurde der Papyrus noch einmal wiederverwendet, und es wurden zwei bärtige Köpfe (Demokrit und Heraklit) sowie weitere Skizzen menschlicher Hände und Füße als Übungsarbeit gezeichnet.« Die Lebensbeschreibung eines antiken Dokuments erweist sich als so widersprüchlich und variantenreich wie die Biographie eines Menschen. Die Materie lebt.

Canfora lässt sich nicht beeindrucken. Er bringt einen explosiven Namen ins Spiel, legt einen Trumpf auf den Tisch. Er hat Konstantin Simonides im Verdacht, den größten Schriftenfälscher der Moderne. Er starb angeblich um 1867, auch um sein Geburtsjahr ranken sich Legenden. Ein Outlaw der Literatur, mit weitreichender Ausstrahlung. Eine Koryphäe. Die Nachricht, dass aus einer Sammlung in Liverpool, die auch Werke von Simonides besitzt, ähnliche Papyrusrollen verschwunden sind, liefert dem Artemidor-Streit neues Spekulationsmaterial.

Originale Simonides-Fälschungen haben auf dem Kunstmarkt ihren eigenen Wert. Sie tauchen gelegentlich in Auktionen auf, als teure Kuriositäten. Wie die *Frankfurter Allgemeine* bewundernd feststellt: »Simonides muss nicht nur eine gewaltige kriminelle Energie besessen haben, sondern war auch umfassend gelehrt. Er kannte die einschlägigen Quellen, zitierte sie, mischte sie geschickt und beherrschte mehrere der in der Antike gebräuchlichen Schreibweisen. Die Fälschungen des Simonides sind echte Kunstwerke. Simonides besaß eine ausgesprochene Vorliebe für geographische Werke und war ein begabter Paläograph.«

Canfora glaubt, die Handschrift des Simonides auf dem Papyrus belegen zu können, gegen eine Reihe von durchaus stichhaltigen Indizien, die für die Echtheit der millionenschweren Schriftrolle sprechen. Inzwischen haben chemische Analysen des LABEC (Laboratorio di Tecniche Nucleari per i Beni Culturali) in Florenz das Alter des Papyrus bestätigt. Das sagt allerdings noch

nichts über Alter und Provenienz der Beschriftung aus. Für Konstantin Simonides mit seiner raffinierten Palimpsest-Technik war es nie ein Problem, sehr alte Papyrusrollen zu beschaffen und sich darauf frisch zu verewigen. Auch die Tinte des Artemidor-Papyrus, hergestellt auf rein organischer Basis, besteht den Labortest. Der Fall scheint abgeschlossen. Allerdings nicht für die Canfora-Partei. Der Dorn sitzt im Auge. Wer war Simonides? Wie kann eine so rätselhafte Gestalt des 19. Jahrhunderts in unsere wissenschaftliche Welt vordringen?

Wann immer der Name des Griechen auftaucht, verbreitet er unter Sammlern und Museumskuratoren Schrecken. Hunderte, wenn nicht Tausende antiker Dokumente hat er fabriziert, überschrieben, Altes und Neues bis zur Unkenntlichkeit verschränkt. Alexander von Humboldt äußert sich anerkennend über seinen Zeitgenossen Konstantin Simonides. Er nennt ihn einen »rätselhaften« Menschen, den man respektieren müsse. Ein Rätsel – eine schöne Untertreibung. Simonides war ein Künstler, der sich ein eigenes Universum schuf aus dunkler Materie, die schwarze Löcher in die besten Kollektionen der Welt gerissen hat. Seine Werke gleichen faulen Subprime-Kreditpaketen in unbereinigten Bankbilanzen. Sie sind Zeitbomben, Antimaterie in einer von Gier geleiteten Welt und Wissenschaft, die sich dem Fetisch des Originals verschrieben hat. Mit der Faszination und Überzeugungskraft, die ihm gegeben waren, wäre er zu anderer Zeit Investmentbanker geworden. Ein Madoff der Altertumswissenschaft und des Kunsthandels. Ein Freund sagte über Simonides: »C. S. besitzt nur sehr eingeschränkte Kenntnisse der modernen Gewohnheiten, Sitten und Sprachen. Mit den Umgangsformen und Ausdrucksweisen der Menschen, die vor zwei- oder dreitausend Jahren die Erde bevölkerten, ist er dagegen bestens vertraut. Gegenüber den Ideen der Welt von heute wirkt er ahnungslos wie ein Kind.«

Wie so viele vor ihm, läuft Luciano Canfora Gefahr, sich zu

einem Simonides-Opfer zu machen. Der Italiener versteigt sich in aufwändige philologische Kleinarbeit und führt einen publizistischen Feldzug – im Namen des vor 150 Jahren gestorbenen Fantomas der Altertumsforschung. Canfora setzt seinen Ruf aufs Spiel, um die Fälschung nachzuweisen. Er hat sich mit sicherem Instinkt für die Hohlräume der Vergangenheit in eine typische Simonides-Situation hineinmanövriert, reiht sich ein in die Riege hervorragender Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts, die mit Simonides und seinen Werken gerungen haben. Die Auseinandersetzung mit Simonides war für die hochgelehrten, geehrten Männer der Vergangenheit ein Kampf um die eigene Bedeutung, um Status und Macht; es waren amüsante Fehden auf dem Feld der Eitelkeit. Im Jahr 2010 legt Canfora nach, mit dem Buch *Il Viaggio di Artemidoro*. Dieses »Leben und Abenteuer eines großen Entdeckers der Antike«, wie es im Untertitel heißt, dreht sich zur Hälfte um den Griechen. Hier zeichnet Canfora nach, wie sehr sich Simonides mit Artemidor identifiziert habe. Nur er kommt demnach als moderner Produzent des Papyrus in Betracht, da die Rolle auf keinen Fall ein antikes Original sein könne. Canforas gleichsam prozessuale Beweisführung wirkt schlüssig – so schlüssig und verlässlich wie alle Spuren, die zu Simonides führen. Die er häufig selbst gelegt hat. Canforas Obsession verdient Sympathie. Es ist eine faszinierende Vorstellung, dass man in diesem Fall womöglich niemals absolute Sicherheit erlangen wird, ob und in welchem Umfang der Papyrus des Artemidor ein Produkt der Neuzeit ist, ein leidlich antikes Original oder ein Zweiter. Ob man es am Ende mit einer nicht vollständig zu entschlüsselnden Material- und Geistesmischung zu tun hat, einem dann ja nicht weniger einmaligen Hybrid. Der umkämpfte Papyrus ist ein Paradigma im Umgang mit antiken Quellen.

Denn Simonides sprengt die Kategorien. Er treibt das Vexierspiel so weit, dass Echt und Falsch die Plätze tauschen. Als ehrlicher Illustrator und Schriftsteller hätte er es mit seiner

außerordentlichen Begabung weit gebracht, schreibt John Whitehead, ein Spezialist für literarische Fälschungen: »Es erging ihm wie den meisten Fälschern. Seine originalen Arbeiten wurden abgelehnt, obwohl ihm damit ein verdienstvoller Platz in der Literaturgeschichte sicher gewesen wäre.« Bei Simonides finden sich phantastische Erzählungen, würdig eines Jules Verne. Großartige Schelmenromane unter falscher Flagge. Doch er gibt diese Texte als Schöpfungen unbekannter antiker Autoren und Philosophen aus, und sich selbst als Entdecker, Herausgeber, Übersetzer. Mit einem Bein in der Antike, mit dem anderen im Gefängnis.

Der Gelehrte Alexander Lykurgos, ein über viele Jahre mit Simonides-Skandalen beschäftigter Zeitgenosse und Jugendfreund des genialen Kopisten, zitiert ihn mit den Worten: »Wenn man nur Bücher herausgeben wollte, die nichts als Wahrheit enthalten, dürfte man auch Homer und Herodot nicht mehr herausgeben, weil darin bekanntermaßen so viel Unwahres enthalten ist.« Da ist der zwischen Literatur und Wissenschaft eingeklemmte Nerv getroffen. Der Nerv aller Literatur. Homer und Herodot. Mythologie und Historie. In *Meine Reisen mit Herodot* schreibt der Pole Ryszard Kapuscinski, wie er davon träumt, »die Grenze zu überschreiten«. In seinem Fall waren es die real existierenden Grenzen des Ostblocks, aber auch die Grenzen der Imagination und der Recherche, Journalismus und Phantasie, die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Nach seinem Tod im Jahre 2007 kamen Zweifel am Wahrheitsgehalt seiner Auslandsreportagen auf.

Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Erfindergeist, das ist ein altes Spiel. Strabo hielt den Dichter der *Ilias* und der *Odyssee* für einen der glaubwürdigsten Geographen jener fernen Zeit. Je nach Datierung liegen bereits 700 oder 800 Jahre zwischen ihm und Homer – fast die gleiche, anschaulich kaum zu überbrückende Zeitspanne, die uns von Dante, Petrarca und Boccaccio trennt.

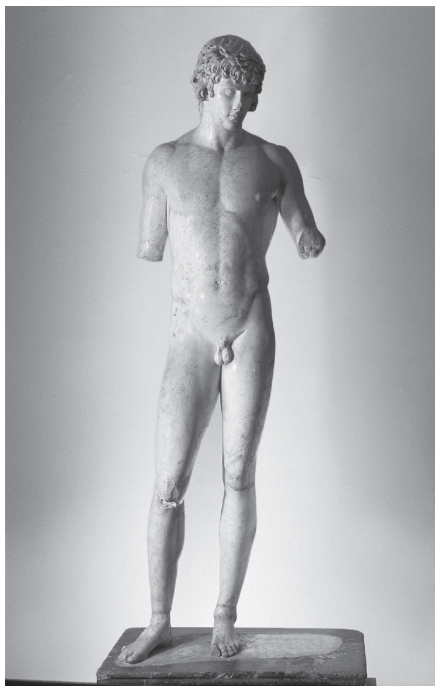
Boccaccios *Decamerone* versammelt Geschichten von Menschen in Klausur. Sie fliehen aus der Stadt, schotten sich ab von der Pest. Aber Ansteckung ist eine Kopfsache, sie lässt sich nicht leugnen. Wissen pflanzt sich fort und weckt Zweifel. Tradition und Bildung verhalten sich wie die Noblen des *Decamerone*, bis der Firnis verdächtig dünn wird und aufbricht. Raoul Schrott hebt 2008 in seinem Buch *Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe* die Grabplatte hoch, wenn er Homer beim Wort nimmt und ihn von relativ jungen akademischen Traditionsschichten befreit, jenen fixen Ideen des 19. Jahrhunderts, die tief in unseren Köpfen sitzen. Nach Schrotts Recherchen war Homer kein blinder Sänger, sondern ein Schreiber am assyrischen Hof in Kilikien, einer Landschaft im heutigen Süd-anatolien. Homers Epos speist sich aus Quellen, die man nicht mehr ohne weiteres als griechisch oder europäisch bezeichnen kann. Sie liegen in Mesopotamien. Was der Größe des Epos nichts nimmt, aber seine Bedeutung als Ursprung abendländischer Erzählkunst relativiert: Die homerische Dichtung ist ein Produkt umfassender und komplizierter Assimilation.

Noch wissen wir von dem Griechen Simonides wenig. Aber schon die erste Berührung mit diesem Phantom reißt Räume auf, erweitert das Gefühl für Zeit. So absolut unverrückbar, wie sie uns gelehrt wurde, war die Antike keinesfalls, ist sie nie gewesen. Wir hängen, auch wenn wir sonst an nichts glauben, einem Urvertrauen in die gedruckten Bücher an, während im Internet eine neue alexandrinische Universalbibliothek ins Unermessliche wächst. Die so gefestigte, wissenschaftlich unterfütterte, modern-romantische Idee vom *Original* scheint mit der digitalen Umwälzung wieder in jene Bestandteile zu zerfallen, aus denen sie in den vergangenen zwei Jahrhunderten mühevoll zusammengesetzt worden ist.

Simonides, der Pirat. Seine kaum kontrollierbare Produktivität, frei im Umgang mit Quellen, Daten und geistigem Eigentum,

deutet die Entwicklung eines globalen, anti-akademischen und lebendig pulsierenden Wissensspeichers an, durch den die Vergangenheit in die Zukunft fließt, und umgekehrt. Der Mann gleicht einer Zeitmaschine. So wirbelt er in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die europäischen Metropolen und erfindet immer verrücktere Mittel der Camouflage. Altägyptisches oder Byzantinisches, da sprudelt eine nie versiegende Quelle. Die gelehrte Welt dürstet danach. Die Gefoppten, die Beglückten halten uralte Papiere mit frischer Beschriftung in den Händen, und die Buchstaben, die Kolumnen, die stilistischen Details entsprechen voll und ganz dem Stand der damaligen Altertumsforschung, so geschickt ist die Hand des herumreisenden Griechen, so weit greift sie zurück. Sammler sind blind wie Liebende. Wer solch volatile Stücke glücklich erwirbt, will die eigene Kennerschaft verteidigen, misstraut den Skeptikern, wenn sie von Fälschung reden oder auf Ungereimtheiten hinweisen. Simonides balanciert auf dem schmalen Grat der Buchstäblichkeit. Beschriebenes Papier ist für ihn zeitlos, alles in Wort und Schrift Gefasste entspringt in seinen Augen einem verehrungswürdigen Schöpfungsakt. Dafür bietet die christliche Religion, die Religion des Buches, fußend auf der antiken griechischen Philosophie und der hellenistischen Weltkultur, ein grenzenloses Feld: Wo Schrift in Glauben umschlägt, und Glauben in Schrift.

ERINNERUNG IN DELPHI: DER SCHÖNE ANTINOUS



Die tiefen Schichten liegen an der Oberfläche. Bei Ausgrabungen in Delphi wird ein Sexsymbol der Römer zutage gefördert, der Jüngling Antinous. Ein Namensvetter des Fälschers, Simonides von Keos, überlebt eine Katastrophe und entwickelt die Technik der Erinnerung.

DIE SUCHE nach dem Griechen Simonides kann überall und nirgendwo beginnen. Warum nicht in Delphi, beim Orakel?

Eine Schwarzweiß-Fotografie, datiert vom 13. Juli 1894. Heiliger Schrecken liegt über dem Moment, Schreckstarre. Die Archäologen sind nicht zu erkennen, oder in der Bewegung und Erregung verwischt. Doch die Arbeiter: Mit weit aufgerissenen Augen suchen sie die Kameralinse, als erwarteten sie von dort ihren Lohn oder Strafe von oben. Sie haben Platz gemacht, sind zur Seite getreten, wie am Schauplatz eines Verbrechens, wenn die Polizei eintrifft. Ein Gewaltakt, ein Wunder. Und vielleicht sind die Männer, die für die französischen Wissenschaftler die schwere Arbeit tun, hier nur ausnahmsweise im Bild, um den ungeheuren Kontrast noch deutlicher zu zeigen – die Statue des nackten Antinous, die aus Marmorstein gehauene erotische Phantasie, und die griechischen Bauern in ihren lumpigen Kleidern.

Bald zweitausend Jahre hat die Skulptur in der Erde gelegen, nicht sehr tief. Sie blickt im Augenblick ihrer Entdeckung mit geneigtem Lockenkopf zur Seite weg, einladend, kokett. So hat Roms Kaiser Hadrian seinen jungen Liebling aus Bithynien in Kleinasien, der im Nil ertrank, zuletzt gesehen, so gefiel er ihm in hundertfacher Ausfertigung. Nach dem frühen Tod des Antinous tauchen überall im Imperium diese lebensgroßen Kultfiguren des neuen Gottes auf. Aber auf dem Foto und später im Museum und in den Büchern ist es immer der eine und einzige verträumte, schöne Antinous von Delphi, der aus dem Boden ragt und die Last der Geschichte trägt. In der Passion Hadrians für den Eleven spiegelt sich die Leidenschaft der anbrechenden Moderne für die Antike wider. »Künstliche Paradiese« werden nicht nur von einem Dichter und Drogenpriester wie Baudelaire, son-

dern auch von der kolonialen Archäologie erschaffen. In der Geschichte der Welt passiert es um die Mitte des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal, dass eine Epoche sich mächtig genug fühlt und über die zivilisatorischen Mittel verfügt, die Entfernung von den Ursprüngen abzumessen und den christlichen Gott zu relativieren. Die toten heidnischen Götter kehren an die Oberfläche zurück.

Die Ausgrabungen in Delphi stehen am Ende eines in die Antike vernarrten Jahrhunderts, einer hohen Zeit für Abenteuerer und Entdecker, Diebe, Räuber und Betrüger. Die *Amour fou* zum Alten nimmt kriminelle Züge an. Es ist die Energie des technisch-industriellen Fortschritts, der ohne Rückgriff auf die verschütteten Zeiten anscheinend nicht auszuhalten ist. Am Beginn des Jahrhunderts hat Napoleon die Kunstschatze Ägyptens katalogisiert und ausgeräumt, Lord Elgin lässt den Parthenon-Fries aus Athen abtransportieren. Lord Curzon reitet die Klöster des Balkans und der Levante nach kostbaren Manuskripten ab. Troja erlebt seine zweite Eroberung. Kaiser Wilhelm II. besucht die Riesentempel von Baalbek, im heutigen Libanon. Die Museen des Nordens füllen sich mit Altertümern des Mittelmeerraums und Arabiens. Babylon taucht aus der Versenkung auf, hier graben die Deutschen. Vor dem Erdöl bestehen die Bodenschätze aus den Resten alter Hochkulturen.

Aber dieser wiedergeborene Antinous hier sieht nicht aus wie ein Zweitausendjähriger. Er wirkt frisch, wenn auch ein wenig verwirrt. Er würde, gewaschen und angezogen, gute Figur machen auf dem Laufsteg. Der Schlüssel zum Paradies scheint gefunden. Aufrecht stehend, in Kniehöhe zerbrochen. So wird er gefunden. Ein herrliches Exemplar aus vergangener Massenproduktion – jetzt ein kostbares, unersetzliches Unikat. Die Erinnerung ergänzt das Unsichtbare, die Sucht nach dem Originalen gibt sich Täuschungen hin. Dem Antinous beim Apollo-Tempel in Delphi fehlen Extremitäten. Ein Torso, das Geschlechtsteil



Rüdiger Schaper

Die Odyssee des Fälschers

Die abenteuerliche Geschichte des Konstantin Simonides, der Europa zum Narren hielt und nebenbei die Antike erfand

Taschenbuch, Broschur, 208 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74801-3

btb

Erscheinungstermin: April 2014

Der Meisterfälscher - wie Konstantin Simonides Griechenland erfand

Konstantin Simonides war der geschickteste und schamloseste Fälscher von alten Manuskripten im 19. Jahrhundert. Rüdiger Schaper bietet eine hinreißende biographische Erzählung, die zudem auf anschauliche Weise die Frage nach Originalität und Fälschung stellt. Das Buch weckt nicht nur Sympathien für seinen skurrilen Helden, sondern beschwört zugleich die Antikensehnsucht vom 19. Jahrhundert bis heute und zeigt, wie sich das moderne Europa seine Antike erfand.



Der Titel im Katalog